

Erzählende Literatur.

Berta Selinger: Der Rachen, Querschnitt durch ein Leben. Verlag J. H. W. Dietz, Berlin. 160 Seiten.

Kein Roman — schon weil gar nichts „Romantisches“ in diesem Buch passiert, weder im Sinn der früher beliebten Bupenscheibenromantik, noch in der Art der jetzt beliebten Lobpreisungen der neuen Romantik unserer Tage, in der man statt um wunderschöne Prinzessinnen um Aktienmajoritäten und Weizencorners kämpft. Und doch wird man dieses Buch, in dem nichts als der Alltag eines Proletariatsmädchens eingelangt ist, nicht leicht aus der Hand legen, bevor man alle seine wechselnden Schicksale kennt. Milieu und Menschen sind voll Blut und Leben, und so ist das Buch besonders den nicht im Fabrikproletariat stehenden Angehörigen der Partei zu empfehlen, die diese Welt der Arbeit nicht aus eigener Erfahrung hinter den Kulissen kennen gelernt haben. Vom böhmischen Weberstädtel zum Badehotel mit den bliglaubernden Bedienungsmädchen, unter deren schmutzigen schwarzen Kleidern keine Wäsche die schwitzende Haut deckt und die zu zweit in schmutzigen Betten schlafen, zum kalten Ostpreußen und in die sächsischen Schokoladenfabrik: Alles lebt, hier geht und atmet das Proletariat, wie es ist, ungeschminkt, auch in seinen Fehlern voll zorniger Liebe ehrlich geschildert. Das ewig empörliche Hustenblut macht aus dem kleinen Rädel halbbürgerlicher Zukunft schließlich eine dieser Führerinnen, deren Treue noch im kleinsten erprobt war.

Es ist heute kein Wagnis mehr, sich als Arbeiter, kaum noch, sich als Mensch bürgerlicher Lebensstellung zur Sozialdemokratie zu bekennen, doch gerade durch die Parteizugehörigkeit von Menschen verschiedenster Lebenshaltung ergeben sich oft Mißverständnisse, die unter Klagen von selbst ausgeschloffen sind. Dieses lebendige und ehrliche Buch möchte ich in die Hände aller Parteigenossen nichtproletarischer Herkunft.
Rose Ewald.

Clara Wiebig: Die goldenen Berge. Roman. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Ein Romanroman, ein Roman von der Winzer Not und Sorge, dessen dramatischer Höhepunkt der bekannte Bernkastler Winzeraufstand ist, diese Rebellion der kleinen Weinbauern, die nicht begreifen können, warum ihr edler Rotwein von der Regierung nicht ebenso freigebig mit Schutzzöllen und sonstigen Vergünstigungen gepflegt wird wie Kartoffeln und Korn. Selber werden auch in dem Roman selbst die politischen und wirtschaftlichen Gründe der Winzernot nicht dargestellt und noch mit Begriffen wie „Böhmischen“ und „Verständnis“ operiert, während sich gerade aus der Tatsache, daß hier das Interesse der kleinen Winzer dem Interesse der Industrie (beim spanischen Handelsvertrag) nachgeben mußte, recht gute Parallelen ergeben hätten. Die „gärende“ Rede des jungen Weinbauern auf der Winzererlammung erinnert fatal an das bekannte Plakat: „Deutsche, trinkt deutschen Wein“ und ist ein Muster einer rein auf Phrasen aufgebauten Volkserlammungsrede. — Trotzdem erstreckt sich aus den bunten Steinchen der Einzelschicksale schließlich farbige und lebend ein Rosafeld der Landschaft und ihres Volkes, und eines dieser Schicksale erhebt eine der Rebenperlen des Buches zu den Gestalten, die wir nicht mehr vergessen: Die Geschichte der buckligen Räuberin Kettchen, die mit Wunsch und Willen von dem unbekannten Wanderer in die Fremdenlegion ein Kind empfängt und demütig dienend zuerst, dann heldenmütig ertragend, sich ein volles Frauenstirnchen erobert. Neben dem ihren steht das Erleben der jungen Weinbauernochter, die ungewollt im Frühjahrsrausch einer Nacht von dem Sohn des guten Bürgerhauers, in dem sie dient, Mutter wird, vom Vater des Kindes verlassen und vergessen, trotzdem sie an seiner Hochzeitsfeier mit dem Kinde unter dem Herzen neben ihm steht, ihn und die junge Frau bedienend. Der Kampf dieser beiden jungen Frauen um die Mutterchaft, mit der Mutterchaft ist der todesbedingte, wärmste Teil des Buches.
Rose Ewald.

Ernst Didering: Mann auf Posten. Aus dem Schwedischen von Elise von Holland-Loslow (Verlag Georg Westermann).

Das ist ein Buch von starken Menschen, die fast den knappen Rahmen sprengen, den ihnen der Autor zumißt. Ein Stück Lebens- und Romantischgeschichte aus den schwedischen Schären, gerahmt erzählt, aber mit einem heißen Herzen, das hinter den Dingen pocht. Die Geschicknisse sind von jener Art, die mit leichtem Haken beginnt und einem fetter und fetter paßt. So, wenn der Mann, der Postenmeister dem englischen, in Seerott laufenden Schiffe in der Sturm- nacht zu Hilfe eilt und sein Schiffern erleben muß, weil der Kapitän einen harten Schuß hat. Im Leben dieses sturmerprobten Posten gibt es auch die schwache Seite, die der Frau gehört. Der eigenen, lebenstollen, durch die Schule eines weltmännischen Verführers gelähmten Frau. Die schwedischen Erzähler haben es immer gemocht, solche Frauen, erfüllt mit Stärke, aber unrahmt mit unseliger Schwäche, zu schildern. Didering gibt das Leben dieses Weibes in so jarten Uebersetzungen wieder, daß das Zeichen ihres späteren Bisher- daseins nur in der gewollten Tragik ihres Todes zum Leuchten kommt. Dann entwickelt sich in Frieden das Schicksal der Tochter, des heranwachsenden Sohnes und das Erfüllung des Vaters, des Mannes auf Posten. Alles ebbt ab, das Meer drängt zurück. — Ein Buch für Leute, die nicht nur im außergewöhnlichen, das Leben als lebenswert und vielleicht auch als lesenswert erkennen und schätzen.
H. Karstadt.

Upton Sinclair: Präsident der U. S. A. Roman aus dem weißen Hause. Mit kritischer Einführung in Sinclairs Leben und Werk von Gerhart Pohl. Berlin 1927. Universum-Bücherei für alle. 276 Seiten.

Ein Briefroman, der die amerikanische Präsidentschaftskomödie enthüllt. Dem Schein nach regiert der Präsident im „Weißen Hause“ die Vereinigten Staaten; in Wirklichkeit werden sie von der Wall-Street regiert, von der Börse und ihren Machthabern. Um das Volk zu täuschen, wird das Präsidentschaftstheater in Washington möglichst prunkvoll inszeniert. Man läßt es sich etwas kosten, einen guten, zu Dank verpflichteten Bekannten auf dem Präsidentschaftsposten zu wissen, weil sich die Dollars, die man für die Wahl einsetzt, durch Steuerermäßigungen und Aufträge, die die Regierung einem zuschancen kann, mehrfach wieder hereinbringen lassen.

Der Präsident aber muß die Sympathien des Volkes erringen, und deshalb die Meinung des Volkes kennen. Denn den amerikanischen Spieler freut nur der Präsident, der daselbe denkt wie er selber. Zweimal wöchentlich empfängt der Präsident die Reporter der regierungstreuen Presse. Bei diesen Empfängen beantwortet er

Neue russische Literatur.

Rußland im Spiegel der Dichtung.

Die Tatsache, daß in einem riesigen, kulturell und wirtschaftlich zurückgebliebenem Lande eine Revolution sich vollzog, die 150 Millionen Menschen aufrüttelte und neue soziale Schichten zur politischen Geltung brachte, macht das Interesse für Rußland und die neueste russische Literatur in den breitesten Schichten besonders lebendig. Diese neueste russische Literatur läßt, unabhängig von der persönlichen Einstellung einzelner Schriftsteller, einen tiefen Einblick in das innere Leben des Landes und in die hier sich vollziehenden Umwandlungsprozesse gewinnen. Viel früher als die herrschende kommunistische Partei, die durch die Entwicklung der sozialen Gegensätze im neuen Rußland gerade jetzt so stark erschüttert wird, hat die schöne Literatur angefangen, die Revolutionsprozesse richtig zu werten und die sozialen Wandlungen der nachrevolutionären Periode zu begreifen. Es waren zuerst die jungen Schriftsteller, die den Bürgerkrieg in der Roten Armee miterlebten, die den sozialen Inhalt der Revolution künstlerisch zu gestalten verstanden.

Schon in den meisterhaften Romanen des jungen Schriftstellers Babel, „Sudjonna Kaiteracnee“ (Mall-Verlag, Berlin, 233 S.), wird nicht nur das Kofotikum geschildert. Als echter Künstler und scharfer Beobachter versteht es Babel, in wenigen Worten die bäuerliche Psyche dieser „Soldaten der Revolution“ zu skizzieren, ihre Grausamkeiten und Verbrechen ebenso wie die sozialen Motive, die sie in die Revolutionsarmee trieben. Auch seine „Geschichten aus Odessa“ (Mall-Verlag, Berlin, 112 S.), die sich mit einem Schmutzermilieu aus der Vorkriegszeit befassen, sind ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der revolutionären Massenpsychologie. Was diese Romane so aktuell macht, ist vor allem die sozialpsychologische Analyse der Träumereien einer sozial enttäuschten Schicht der Gesellschaft.

Das Leben der russischen Bauern, das dumpf brodelnde russische Dorf in den Jahren des Krieges und bei Ausbruch der Revolution findet der Leser bei der aus bäuerlichen Verhältnissen stammenden Schriftstellerin Lydia Seljukina wieder („Wirines“ Mall-Verlag, Berlin, 247 S.). Der Realismus in der Schilderung des bäuerlichen Lebens wird durch eine romantische Einstellung abgelöst, wenn es sich um die Gestalt der Heldin handelt, die das Erwachen aus dem halb tierischen Zustande des russischen Dorfes verkörpern soll. Von der überaus zahlreichen Gruppe der Schriftsteller, die sich mit der Rolle des Bauern in der Revolution befassen, sei ferner Leonid Leonow erwähnt, der schon in einer seiner ersten Erzählungen („Wetterstürmen“, Taurus-Verlag, Berlin, 225 S.) neben der Schilderung des alten Dorfes, mit seiner Armut und seinem Aberglauben, auch die führende Rolle der Bauern in der Revolution voraussetzt. Dagegen erscheint das Werk von A. Serafimowitsch, der sich auch mit dem Bauerntum in der Revolution befaßt („Der eiserne Strom“, Neuer Deutscher Verlag, 273 S.) schematisch, verkommen; das revolutionäre Pathos löst sich in bloßen Worten auf.

Aber die modernen russischen Schriftsteller schenken nicht nur der Bauernschaft ihre Aufmerksamkeit. So hat auch Leonow in der Novelle „Des kleinen Mannes Ende“ (in dem bereits erwähnten Bande) den inneren Zusammenbruch eines Kleinbürgers geschildert, der durch die Revolution und ihre juristischen materiellen Entbehrungen sich verarmt und beraubt fühlt. Auch Nikolaj Nikitin versucht in seinem Buche „Flug“ (Propyläen-Verlag, Berlin, 183 S.) das Seelenleben der durch die Revolution aus ihrem ge-

wöhnlichen Milieu herausgeschleuderten Menschen zu zeigen, indem er das Leben einiger ebemaliger Offiziere schildert, die als militärische Kadetten eingezogen wurden und für die die Revolution nur als furchtbarer Flug ins Ungewisse erscheint.

Viel buntschöner werden die Werke, die nicht den Bürgerkrieg schildern, sondern das unter dem Zeichen der „Neuen Wirtschafts-politik“ stehende nachrevolutionäre Rußland: das Aufstehen der Schieber, Revolutionsgewinnler, die ideologische Umbildung der kommunistischen „Wirtschaftler“, die widerspruchsvollen sozialen Verhältnisse auf dem Lande, die Gestaltung einer sozial nicht homogenen Gruppe von Menschen, die für die Revolution gekämpft haben, aber aus verschiedenen Gründen keinen Platz in der neuen Gesellschaft finden können. Unter den Schriftstellern, die besonders trotz dieses Bild des nachrevolutionären Rußlands wiedergeben, ist in erster Linie Iwa Ehrenburg zu nennen. Wenn sein Roman „Die Liebe der Jeanne Rev“ (zwei Bände, Rhein-Verlag, Basel, 287 und 263 S.) recht tief an die Revolution und Sowjetrußland gebunden ist, so ist sein Roman „Michail Sjakow“ (Mall-Verlag, Berlin, 560 S.) ein interessanter Versuch, den Untergang eines Menschen, der für die Revolution gekämpft hat, durch scharfe Analyse der sozial-psychologischen Umstände, die diesen Untergang beeinflussen, zu begründen und anschaulich zu machen.

Neben den Schriftstellern, die erst mit der Revolution in die Literatur gekommen sind, gibt es noch eine Gruppe von sogenannten „alten Schriftstellern“, die teilweise im Auslande leben und Kriegsthemata behandeln, teilweise sich mit der Sowjetregierung ausgesöhnt haben. Zu den letzteren gehört z. B. Alexej Tolstoj, der sehr vorwiegend abenteuerliche Romane schreibt, von denen uns jetzt in deutscher Sprache der Roman „Ihrytus“ (Berlin-Verlag, Heidelberg, 230 S.) vorliegt. Hier wird das Leben eines sozial entwurzelten Individuums geschildert, für den die Revolution und die allgemeine Zerrüttung nur eine Möglichkeit ist, seine eigensüchtigen, schmerzlichen Träumereien zu verwirklichen. Von den „alten“ Schriftstellern sei hier noch Iwan Schmeljow erwähnt, der Schöpfer des nahezu vor zwei Jahrzehnten erschienenen und neuerdings verfilmten Romans „Der Kellner“ (S. Fischer-Verlag, Berlin, 318 S.). Der Revolution hat Schmeljow nur ein Werk gewidmet: „Die Sonne der Toten“ (S. Fischer-Verlag, Berlin, 318 S.), wo er das langsame Hinsinken der von der Sowjetregierung nach der Krim gescheiterten Menschen, die dem Hunger und der Willür ausgeliefert sind, ergreifend schildert.

Unsere stichtige Uebersicht wollen wir mit Maxim Gorki schließen. Die Rolle Gorkis in der neuesten russischen Literatur wird erst vom künftigen Geschichtsschreiber richtig eingeschätzt werden. Obgleich sein Schaffen auch in der Revolution meist auf die Vorkriegszeit zurückgeführt, gestaltet er in seinen zuletzt erschienenen Werken („Ratweij Koshemjakin“, zwei Bände, Mall-Verlag, Berlin, „Das Werk der Artamonow“, Mall-Verlag; „Wanderer in den Morgen“, Wüstein-Verlag; „Erlebnisse und Begegnungen“, J. Pabst-Schnitker-Verlag, Berlin) ein gewaltiges Menschenmaterial, das ungeheuer viel für das Verständnis des heutigen Rußlands und seiner eigenartigen Wege beiträgt. Denn dieses riesige, Kleinbürgerliche Rußland war nicht nur das Objekt der Revolution, es wirkt sich mehr und mehr auch als Subjekt der Revolution aus.

Bera Friede.

Anfragen, die schriftlich gestellt werden müssen. Nun ist es ein offenes Geheimnis, daß ein geschickter, von einer der beiden großen bürgerlichen Parteien bezogter Journalist diese Antworten abfaßt. Sinclair nennt diesen Souffleur des Präsidenten den „Sekretär des Sprechers“.

Um über die Meinung des Volkes immer informiert zu sein, hält sich dieser Sekretär an ein kleines Rankfirrchen, das erst vor Demut vergeht, dem Staat einen so ungeheuren Dienst erweisen zu dürfen, dann aber darauf kommt, daß es ein einträglicher Beruf ist, als „Stimme des Volkes“ zu klagieren, denn in einem Schönheitsalon reichen Leuten die Regeln zu poken. Es bleibt also bei diesem Geschäft, und als der Sekretär seine Stelle aufgibt, weil er in der Privatindustrie einen fetteren Posten gefunden, berät das Firrchen aus dem Schönheitsalon eben seinen Nachfolger.

In einem amüsanen, statt geschriebenen Roman, der keinen Anspruch auf literarischen Wert erhebt, entlarvt Sinclair die Zusammenhänge zwischen dem Weißen Hause und der New-Yorker Börse, zeigt er das Wesen der amerikanischen Präsidentschaft auf. Sein Buch wird zur Erkennung der Korruption in der kapitalistischen Gesellschaft sicher manches beitragen. Und das ist ja auch seine einzige Absicht.
Fritz Rosenfeld.

Miguel de Unamuno: Tante Tula. Roman. 194 Seiten. Neper und Jessen Verlag, München.

Es ist das hohe Lied auf die Familie. Vielleicht erscheint uns Norddeutschen diese religiös fundierte, romantische Welt etwas fremd- artig, wir verstehen nicht, daß ein Mensch seine Persönlichkeit unter- drückt nicht im Dienste einer großen Idee, sondern für eine In- stitution, die heute kaum noch des „Schweiges der Edlen“ wert er- scheint. Aber diese Tante Tula, die nach dem Tode ihrer verheirateten Schwester die Wirtschaft weiterführt, die Liebe ihres Schwagers ablehnt und allein für die Kinder lebt, ergreift, auch wenn der Leser eine andere Weltanschauung sein eigen nennt, sie ergreift, wie jeder Träger einer Idee, die er konsequent zu Ende durchführt. Tante Tula schreitet unberührt durch das Leben, sie bleibt rein wie jeder Mensch, der nicht rechts noch links schaut und nur den einmal ge- wählten Weg ohne Wimperzucken weitergeht. Tante Tula gelobt ihrer Schwester, dafür zu sorgen, daß die Kinder keine Stiefmutter bekommen, sie würde aber selbst die Stiefmutter werden, wenn sie Don Kamiro, den Witwer, heiratete. Würde sie die eigenen Kinder nicht inniger lieben? Das Gelöbnis bindet sie, und sie ist bereit

konsequent, daß sie den Mann, der sie liebt, zugrunde gehen sieht, ohne ihren Entschluß zu ändern. Doch ein anderes nicht eingestanden- des Motiv spielt eine Rolle. Sie hat diesen Mann immer geliebt und verzeiht es ihm nicht, daß er ehemals die Schwester vorzog. Sie selbst will nichts davon wissen, erst der Beichtvater erklärt ihr diese Dinge, und Tante Tula, die wie eine modernisierte heilige Theresia wirkt, kann fast als Repräsentantin des Strindbergischen Liebeshasses angesehen werden, trotz ihrer Güte und Keinheit. Unamuno schafft eine Gestalt von unerhörter psychologischer Wahrheit, die beinahe wie ein Exempel für die Freudische Psychoanalyse wirkt. Und in Unamuno lebt das starke, romantische Gefühl für die abgeklärte, künstlerische Form. Ein Thema, das von größter psychologischer Feinheit, das selbst in zitternder, nervöser Sprache nur schwer fass- bar ist, erhält hier eine kalte, monumentale Formulierung. Unamuno schildert mit der unergründlichen Stimme des Chronisten, er läßt die Tatsachen allein sprechen, er gibt keine Kommentare, der Leser muß sich das seelische Bild der Heldin formen. Es spricht hier ein Romancier, der dem Größten seines Landes, Cervantes, nahegerückt werden kann.
Felix Scherret.

Lachendes Volk. Herausgegeben von W. Eschbach und B. Hofmann. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin.

In Sammlungen deutschen Humors ist kein Mangel. Immer neue Bände kommen auf den Markt; und doch hätte uns die Samm- lung, die unserem Anspruch an Humor genügt hätte. Verschie- denen Weltanschauungen entsprechen verschiedene Auffassungen des Humors. Manches, was uns überlebt und abgeschmackt erscheint, schmückt dem bürgerlichen Geschmack; umgekehrt vermissen wir vieles, was wir lieben, in den landläufigen Sammlungen. Das Beste von Heinrich Heine, von Glahdrenner, von Theodor Thomas wird man dort vergeblich suchen. Auch manche Beiträge im „Wahren Jacob“ verdienen, aufgehoben zu werden. So haben sich dem Walter Eschbach und Will Hofmann ein Werk gemacht und ein Buch „Lachendes Volk“ herausgegeben, das neben im Arbeiterjugend-Verlag herausgekommen ist. Die Unterabteilungen heißen: Ironie und tiefere Bedeutung — Wit, Kampf, Soziales — Ein lustiges Kapitel — Käuze und Colgenstride — Kuriosa, Cunnuren, Alotria — Lustige Märchen — Schelme und Narren — Goldener Volkshumor — Gesichter, Dialekte — Wahrhaftige Stück- sein. Das Buch enthält außer Kopfseitigen Illustrationen im Text und den Lautenspieler von Franz Hals als Titelbild. Ein lustiges, emp- fehlenswertes Weihnachtsbuch.
Hermann Hieber.



